

Titelkampf

Verlage als Wegbegleiter zur Doktorwürde

Doktorand, – das klingt wie *Krügerrand*. Während die Münze von den Schwankungen des Goldmarktes abhängig ist, ist der Doktorand von den Schwankungen des Gemüts abhängig. Der Weg zur angestrebten Doktorwürde ist steinig. Da kann es beispielsweise gut sein, daß kurz vor Abgabe der Doktorarbeit das Entdecken eines unauffälligen Fehlers in einer Fußnote zu neuerlichen Recherchen veranlaßt, welche die Vorbereitung auf die mündliche Prüfung in den Schatten stellen. Das Gros der Doktorandinnen und Doktoranden stimmt ferner in den Kanon ein, der die schlechte Betreuung durch den „Doktorvater“ bzw. die „Doktormutter“ beklagt. Während sich der Physiker Stephen Hawking einmal in der Woche mit seinen Doktoranden zum Mittagessen zusammensetzt, müssen sich sonst viele damit zufriedengeben, den Betreuer einmal im Semester zu sprechen und im Idealfall dann Ratschläge zu erhalten. Irgendwann immerhin, nach langen Jahren abgeschiedener Arbeit, wittert der Doktorand Morgenluft: Der letzte Satz der Dissertation ist in die Tastatur getippt. Ungeachtet dessen wollen die Schwierigkeiten noch kein Ende nehmen.

Nun weiß man nämlich nicht, wann man feiern soll: Wenn der Rechner beim letzten Ausdruck der Dissertation nicht abgestürzt ist? Wenn die Arbeit vom Institut angenommen wurde? Wenn die Note für die Dissertation vorliegt? Wenn die mündliche Prüfung überstanden ist? Wenn ein Verlag gefunden und der Vertrag unterzeichnet wurde? Wenn der Verlag die Publikation ausgeliefert hat, das Buch in den Regalen der Fachbuchhandlungen und Bibliotheken steht? Oder eher, wenn die Promotionsurkunde, dann manchmal zwei Jahre nach Abgabe der Dissertation, endlich ausgehändigt wird?

Ja, an der Urkunde hängt alles. Im Herzen Doktor, formal noch nicht: Nach bestandener Disputation bzw. bestandenem Rigorosum, dies sind die beiden möglichen Formen der mündlichen Prüfung, hüpfet der erleichterte Mensch die Stufen des Instituts hinunter, darf sich hergelaufenen Passanten indes nicht als „Dr. X“ vorstellen. Abgesehen davon, daß es sich nicht schickt, sich selbst mit Titel bekanntzumachen, ist man zu seinem Führen erst berechtigt, wenn man die Promotionsurkunde in Händen hält. Dies jedoch kann dauern, denn zunächst muß die Dissertation publiziert werden. Ohne den Nachweis, daß die Dissertation der Öffentlichkeit zugänglich gemacht ist, gibt es keine Urkunde. Bis zu dem Tag hilft nur der Kunstgriff, ein „(des.)“ hinter den

Dokortitel zu setzen. Diese Abkürzung leitet sich von „designatus“ ab und ist in der Lage, den zur Doktorwürde vorgesehenen Akademiker, bzw. die Akademikerin in derselben Situation, zu kennzeichnen.

Es gibt viele Möglichkeiten, eine Dissertation der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Der Weg kann in den Copyshop an der Ecke oder zum Selbstverlag führen. Dissertationen lassen sich ins Internet stellen, als Microfiche oder in Fachzeitschriften herausbringen. Als Königsweg gilt allerdings die Publikation über einen Verlag. Je renommierter der Verlag, desto besser für eine angestrebte wissenschaftliche Laufbahn respektive den Lebenslauf. Allein: Je renommierter der Verlag, desto teurer kommt den angehenden Doktor die Inverlagnahme zu stehen. Denn die Verlage verlangen einen sogenannten „Druckkostenzuschuß“, um eine Dissertation kostendeckend in den Buchhandel zu bringen. Mit den meisten Dissertationen ist nicht viel Gewinn zu machen, und nicht jede Graduierungsarbeit verkauft sich so gut wie Jürgen Habermas' Habilitationsschrift von 1962. Dem Begriff „Druckkostenzuschuß“ haftet etwas Euphemistisches an, denn nicht selten sind die verlangten Geldsummen so hoch, daß von einem Zuschuß kaum mehr gesprochen werden kann. Eher zahlt der Autor bzw. die Autorin die gesamten Produktionskosten der Dissertation. Das Scherflein, das hier zu entrichten ist, bewegt sich für 250 Seiten Manuskript zwischen 200 und 6000 Euro.

Die Verlage sehen sich einem Überangebot von Manuskripten gegenüber. Doch auch der Autor, die Autorin muß sorgfältig auswählen, an welches Haus ein Exposé der Dissertation samt Gutachten verschickt wird. So gibt es Verlage, die den Verfasser am Verkaufserlös beteiligen, andere tun dies nicht. Zudem unterscheiden sich die Verlage, was ihr Image angeht oder die Zahl der zur Verfügung gestellten Freixemplare. Ebenfalls differieren die dort hergestellten Bücher in Ausstattung, Auflagenhöhe und Verkaufspreis. Einige Verlage nehmen sich nur Dissertationen an, wenn sie mit „summa cum laude“ benotet wurden, dem besten Prädikat, das im Rahmen einer Doktorprüfung vergeben wird.

Wer den Titel schnell führen möchte, muß also schnell veröffentlichen. Auch um einen Überblick über die entstehenden Kosten zu erhalten, entschied ich mich, und spätestens hier muß das Wort „ich“ fallen, zur *Tour de force*. Zeitgleich schrieb ich dreißig relevante Verlage an. Beim Verlag *Dr. Kovac* war dies gar nicht nötig, er stellt ein Online-Formular ins Netz, mit dem man sich ein individuelles Angebot einholen kann. Um sich einen Überblick über die Verlagslandschaft zu verschaffen, dient der Blick ins Internet ehemals (www.aktuell-lexikon.de/buchreport, www.mountmedia.de).

Die Antworten gingen teils postwendend, teils nach vierzehn Wochen, im Schnitt jedoch nach knapp drei Wochen ein. Eine Freundin hat sich an einem Roman versucht, ihn an Verlage versandt; sie kann von ganz anderen Reaktionszeiten aus der Verlagswelt berichten. Die Palette der Antworten aus den Verlagen war bunt; einige Auskünfte ließen staunen. Obwohl die Verlags Häuser die letzte Hürde verkörpern, scheint sich eben dies nicht überall herumgesprochen zu haben. Denn in den Antwortschreiben, vielleicht aus vorauseilender Höflichkeit, wird man bereits mit dem angestrebten Titel angeschrieben. Da gratulierte der eine Verlag selbstgefällig dazu, daß er die Dissertation ins Programm nehmen würde, da mäkelt der eine Lektor an der Methodik, ein anderer brachte konstruktive Kritik an, zwei weitere wiesen das Thema an sich rüde zurück, nicht

ohne Seitenhieb auf den betreuenden Professor. Ich erhielt Kenntnis, daß *Klostermann* oder die *Europäische Verlagsanstalt* gar keine Dissertationen mehr veröffentlichen möchten, und *Wallstein* nur bereit ist, eingereichte Unterlagen zurückzusenden, wenn man saftige 4 Euro Rückporto nachreicht. Einzelne Verlage haben ihre Programmplanung angeblich schon für die nächsten zwei Jahre abgeschlossen. Standardantworten kamen nicht zurück, die Exposés werden in den Verlagen schon ordentlich angeschaut. Schließlich ist mit Dissertationen ja auch Geld zu verdienen, zumindest jedoch keines zu verlieren. Mit Herzblut bei der Sache waren die Lektoren des *Westdeutschen Verlages* und bei *Hiersemann*, denn beide befanden zwar, daß meine Arbeit thematisch nicht ganz ins eigene Programm passen würde, sie wiesen jedoch sogleich auf zwei Marktbegleiter, nämlich die Verlage *Harrassowitz* und *Metzler*, hin, denen sie die Dissertation anbieten würden.

Die Verlagslandschaft ist mittlerweile nicht mehr leicht zu durchschauen. Man muß sein Augenmerk darauf richten, welche Verlage zusammengehören. Wenn man nicht aufpaßt, gehen die Angebotsschreiben, die man etwa an *Fink* und *Schöningh*, an *Böhlau Nachfolger* und *Metzler*, an *Narr* und *Francke* oder an den *Akademie Verlag* und *Oldenbourg* sendet, im selben Haus doppelt ein. Ein Blick auf den Internetauftritt des anvisierten Verlages gibt hier schnell Auskunft. Eine Nachfrage in den Verlagen zeigte allerdings, daß die Programmplanung nicht immer ineinandergreift. Eine Absage des einen Verlages bedeutet nicht immer gleich auch eine Absage im Namen des zweiten. Nicht immer informieren die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Lektoraten ihre Kollegen des angegliederten Verlages. Manches Mal ist das Personal hingegen auch identisch.

Bei der Auswahl des Verlages macht es Sinn, einen Blick ins *Verzeichnis lieferbarer Bücher* zu werfen (www.buchhandel.de), um festzustellen, wie viele Bücher der jeweilige Verlag in der *Backlist* hat. Ebenso fruchtbringend scheint ein Blick auf die Titel des Verlages, die der Zwischenbuchhandel von einem Tag auf den nächsten liefern kann (z. B. www.libri.de), denn diese Bücher sind in Bewegung.

Nach einigen Monaten fiel dann meine Entscheidung zugunsten eines angesehenen Würzburger Verlages, bei dem ich unterzeichnete. Es war dann an mir, Absagen an die Verlage zu senden, die Interesse an meinem Manuskript bekundet hatten. Verleger sind nur selten daran interessiert, Informationen über ihr eigenes Wirtschaften der Öffentlichkeit und den Marktbegleitern zugänglich zu machen. Vor dem Hintergrund muß gesehen werden, daß ich noch einmal Post von einem der Verlage erhielt, dem ich abgesagt hatte: Ein großer Hildesheimer Verlag erkundigte sich, welche verlagsbedingten Gesichtspunkte meine Entscheidung beeinflußt hätten, warum ich mich nicht für ihn entschieden habe. Seine Lektorin erkannte darin eine Chance, die Autorenbetreuung zu optimieren. Insgesamt konnte man den Eindruck gewinnen, daß auch auf Seiten der Verlage eine gewisse Unsicherheit herrscht, was den Umgang der Konkurrenz mit Dissertationen angeht.

Wenn dies alles hinter einem liegt, findet endlich die Beförderung zur Doktorwürde statt. Das hat nichts Feierliches und ist in der Regel ein reiner Verwaltungsakt. Doch ein paar letzte Schritte stehen für den immer noch benommene Titelträger aus. Denn die Krankenkasse möchte informiert sein, schließlich ist auf dem Chip der Versichertenkarte ein Feld für den Titel vorgesehen. Der Personalausweis kann kostenpflichtig geändert werden, da der Grad des Doktors, ohne weiteren Zusatz, im Melderegister Platz findet. Je nach Geschmack kann man den Titel ins Tele-

fonbuch aufnehmen lassen. Bisweilen sollte man hierbei auf den Zusatz zum Titel achten: Der Allgemeinheit ist der Mediziner mit Dokortitel nach wie vor am präsentesten, und so könnte es sonst vorkommen, daß Unbedarfte nachts anrufen und einen Arzt am Telefon erwarten.

Viel Aufwand für die zwei Buchstaben vor dem Namen, keine Frage. Aber letztlich begleitet einen der Dokortitel bis ans Lebensende, – und darüber hinaus: Zum Beispiel auf den Grabsteinen Franz Kafkas, Friedrich Schlegels, Carl Friedrich Benz' oder Rudi Dutschkes wurde der „Dr.“ vor dem Namen eingemeißelt.

Vielleicht zum Schluß zwei Tips, die sonst nirgends stehen? Alle Zeitpläne von Promovierenden haben eines gemeinsam: Sie werden nicht eingehalten. Aus diesem Grund sollte man handschriftliche Notizen stets mit Kugelschreiber vornehmen, keinesfalls mit blauer Tinte, denn diese hat eine eingeschränkte Beständigkeit. Es sind Licht, Umgebungsluft und Alkaligehalt des Papiers, welche die Farbsättigung der Tinte verringern, wie die Firma *Pelikan* einräumt. Kugelschreiberpaste hingegen wird unter normalen Bedingungen ein ganzes Leben lang lesbar bleiben, wie das Unternehmen *Parker* mitteilt. Und wie läßt sich durchschauen, daß man schon zu lange an der Dissertation arbeitet? Die Handschrift, der Duktus der ersten Notizen, ist die eines anderen.

Literatur zum Thema:

Dietwald Maschang. *Wer verlegt meine Doktorarbeit?* Eichborn, 1997. (vergriffen, laut Verlag keine Neuauflage geplant)

Andreas Preißner [u. a.]. *Promotionsratgeber*. 4., vollst. überarb. Aufl. Oldenbourg, 2001.

Information und Unterstützung:

THESIS: Interdisziplinäres Netzwerk für Promovierende und Promovierte e. V., www.thesis.de

Der Autor:

Martin Eichhorn promovierte 2001, seine Dissertation *Kulturgeschichte der „Kulturgeschichten“: Typologie einer Literaturgattung* erschien kürzlich bei *Königshausen & Neumann*.